



Kontroversen in der Bildungsarbeit

Radikalisierung

Von den Fallstricken eines Begriffs

Erkennen und Handeln

Radikalisierungsprävention als Querschnittsaufgabe

Ausstieg und Authentizität

Der Einsatz von Aussteiger*innen in der Bildungsarbeit

Wir müssen streiten!

Von den Entwicklungen online und offline
und was das mit unserer Bildungsarbeit zu tun hat

Vorstellung Methodenkoffer

Editorial

Miteinander e. V. wurde 1999 als Träger von Bildungs- und Beratungsarbeit zur Stärkung der Demokratie in Sachsen-Anhalt gegründet. Dem Impuls zur Gründung lag die Erfahrung zugrunde, dass die Zurückdrängung von Rechts-Extremismus und Demokratiefindlichkeit eine dauerhafte gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist. Eine Aufgabe, deren Umsetzung fachlich begleitet und unterstützt werden muss.

Trotz schwieriger Rahmenbedingungen konnte sich Miteinander e. V. dank des Engagements seiner Mitarbeiter*innen sowie der vielen Unterstützer*innen und Befürworter*innen in Politik und Gesellschaft zu einem bundesweit anerkannten Fachträger entwickeln. Bildungsarbeit für Jugendliche sowie Multiplikator*innen der Jugend- und Sozialarbeit stellte von Anfang an ein wichtiges Handlungsfeld der Vereinsaktivitäten dar. Weit mehr als 1.500 Fortbildungen, Seminare, Workshops, Projekttag und -wochen hat der Verein seitdem durchgeführt. Inhaltlich umfassen die Bildungsangebote von Miteinander e. V. eine große thematische Bandbreite: von der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Rechtspopulismus und rechts-autoritären Diskursen über Handlungsmöglichkeiten bei rassistischen Mobilisierungen und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit bis hin zu Menschenrechtsbildung, Zivilcourage, historisch-politischen Themen sowie Antidiskriminierungsarbeit. Die Projekte dienen der Förderung einer demokratischen Akzeptanz- und Anerkennungskultur und sollen demokratische Prozesse und das zivilgesellschaftliche Engagement der Teilnehmenden stärken.

Gesellschaftliche Herausforderungen

Gegenüber den zurückliegenden Jahren hat sich die gesellschaftliche Situation dramatisch verändert. Die extreme Rechte hat das Thema „Flüchtlinge“ als ihr zentrales Agitations- und Mobilisierungsthema wiederentdeckt. Die Reichweite der Mobilisierung gegen Flüchtlinge geht dabei deutlich über die rechten Kernmilieus hinaus. Hohe Zustimmungswerte zu rassistischen und anderen menschenfeindlichen Positionen konnten durch verschiedene Akteure der extremen Rechten mobilisiert und verstetigt werden. In zahlreichen Orten Sachsen-Anhalts haben sich gefestigte Strukturen herausgebildet, in denen zwar Personen und Organisationen der extremen Rechten eine tragende Rolle spielen, deren Mobilisierungsreichweite allerdings durch Personen außerhalb dieser Milieus mitgetragen wird.

Lange gültige Tabus gegenüber offen neonazistisch auftretenden Strukturen sind zusehends gefallen. Dadurch bieten sich Neonazis erweiterte Möglichkeiten, „Protest“ gegen die Unterbringung von Flüchtlingen zu organisieren, zu politisieren und zu radikalisieren.

Diese Entwicklung fand zuletzt ihren Niederschlag auch bei den Landtagswahlen am 13. März 2016. Hier vermochte es die AfD in Sachsen-Anhalt, fast 25% der Stimmen auf sich zu vereinen und 15 Direktmandate zu erzielen. Seitdem sitzt die völkisch-nationalistische Partei als zweitstärkste Fraktion im Landtag. Auch in anderen Ländern vermochte die AfD zweistellige Ergebnisse zu erzielen. Die Wahlen haben deutlich das Wählerpotential für rechtspopulistische Kampagnen vor Augen geführt und belegen die weite Verbreitung und Akzeptanz rechts-autoritärer und rassistischer Diskurse.

Neue Bedarfe in der Bildungs- und Beratungsarbeit

Hieraus ergeben sich neue Bedarfe für eine Bildungsarbeit in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Rassismus und rechtsautoritären Diskursen. Besonders in ländlichen und „abgehängten“ großstädtischen Räumen erreicht die klassische, kognitiv orientierte, Bildungsarbeit mit ihren Angeboten einen bedeutenden Teil der dort lebenden Menschen nicht mehr. Hier müssen dringend neue Zugänge, Konzepte und niederschwellige Angebote erarbeitet werden. Fachkräfte brauchen verstärkt Unterstützung, Begleitung/Coaching und kollegiale Fallberatung, um Handlungssicherheit im Umgang mit rechten und rassistischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im Sozialraum zu erlangen. Bildungsarbeit im Kontext rassistischer Mobilisierungen braucht eine Gemeinwesenorientierung und Strategien politischer Einmischung, die auch Grundsätze der Menschenrechtsbildung und der Antidiskriminierungsarbeit als Querschnittsaufgabe haben, um Demokratie und Gleichwertigkeit aller Menschen wieder als gemeinsamen Wert zu verankern.

miteinanderthema #4 widmet sich daher aktuellen Debatten über Ansätze in der Bildungsarbeit vor dem Hintergrund unserer Projekte und Erfahrungen.

Eine anregende Lektüre wünschen Pascal Begrich und das Miteinander-Team.

Radikalisierung

Von den Fallstricken eines Begriffs

Ricarda Milke

Im Mai dieses Jahres fand unter der Überschrift „Erkennen – Verstehen – Handeln“ eine Fachtagung zu rechts-extremer und islamistischer Radikalisierung in Kooperation mit dem Land Sachsen-Anhalt und weiteren zivilgesellschaftlichen Trägern statt.¹ Die Konferenz thematisierte Verläufe rechtsextremer und islamistischer Radikalisierung von Jugendlichen, Herausforderungen für die pädagogische Praxis sowie mögliche Handlungsansätze in der Auseinandersetzung mit Radikalisierungsprozessen. Auch wenn der Fachtag sowohl den Rechts-extremismus als auch den Islamismus in den Blick nahm, handelt es sich um unterschiedliche Phänomene mit jeweils spezifischen ideologischen Inhalten und gesellschaftlichen Entstehungskontexten sowie mit einer unterschiedlich hohen Relevanz für Sachsen-Anhalt, die differenziert betrachtet werden sollten.

Radikalisierung als gruppenbezogener Prozess

Radikalisierung beschreibt einen sozialen, gruppenbezogenen Prozess, der in verschiedenen Geschwindigkeiten und in unterschiedlichen Stufen verläuft. Nicht nur die Radikalisierung verläuft (oft) in Gruppen, sondern auch deren Ausrichtung ist gruppenbezogen. So beziehen sich Personen, die sich allein radikalieren, z. B. im Internet, auf soziale Gruppen, die es aus ihrer Sicht zu verteidigen gilt, z. B. „das Volk“, „die Deutschen“, „die Familie“. Einen einheitlichen Ablauf des Prozesses gibt es nicht, auch sind Anfangs- und Endpunkte meist nicht klar zu benennen, sondern lediglich in der Rückschau sichtbar.

Dabei geht es bei einer Radikalisierung – anders als bei gewöhnlichen Delikten – um eine Inszenierung von Botschaften als zentralen Punkt. Durch (Gewalt-)Handlungen werden diese Botschaften sichtbar und verstanden, und zwar sowohl von den (potentiellen) Opfern, als auch von der eigenen Gruppe (und der Gesellschaft). Als ein Beispiel solcher Botschaften sei hier genannt: „Wir kämpfen für unseren arischen deutschen Nachwuchs, welcher geschützt werden muss...“² Im Prozess der Radikalisierung kommt es nach und nach zu einer extremen Polarisierung von Gefühlen, Überzeugungen und Verhaltensweisen. Alle, die diese Einstellung und Überzeugung teilen, werden als homogene Einheit bzw. „wir“ gedacht, die sich vom „Rest der Welt“ als „andere“ bzw. „Feinde“ abgrenzt. Wie emotional aufgeladen die Stimmung dabei sein kann, lässt sich z. B. gut an den Geschehnissen in Freital oder Heidenau 2015 erkennen. Es ist eben nicht nur ein rational (kognitiv) ablaufender Prozess, sondern bezieht auch bewusst und unbewusst ablaufende emotionale Vorgänge ein. Dies darf

für eine pädagogische Auseinandersetzung nicht außer Acht gelassen werden. Rein auf kognitive Wissensvermittlung ausgerichtete Angebote laufen daher meist ins Leere. Hinzu kommt eine Verstärkung der Gewaltorientierung. Verfolgen Menschen, die dabei sind, sich zu radikalieren, anfangs vielleicht nur am Rande oder in den (sozialen) Medien rechtsextreme Aktivitäten, befürworten diese quasi aus der Ferne, werden sie im fortschreitenden Prozess zunehmend aktiver und sind eher bereit, auch selbst verbal oder körperlich gewalttätig zu agieren.

Für eine Radikalisierung spielen Gelegenheitsstrukturen, individuelle und gruppenbezogene sowie gesellschaftliche Prozesse eine Rolle. Gruppenaktivitäten als lebensweltlicher Gestaltungsraum, der die eigene Weltsicht stützt, sprechen die Personen kollektiv, kognitiv, emotional und konativ an. Dabei werden die Interaktion innerhalb einer Gruppe und die vielfältigen Aktivitäten auch dazu genutzt, um die einzelnen Mitglieder weiter zu schulen, zu überzeugen und im Sinn der Ideologie fester an die Gruppe / Weltsicht zu binden.

Kennzeichnend für sich radikalisierende Gruppen sind die Entwicklung eigener bzw. eigens für die Plausibilität der Ideologie erfundene Erzählungen von Geschichte, Kultur und Mythologien, die die Besonderheit der Gruppe, die legitime Herleitung von Zugängen zur Macht oder auch den Opfermythos belegen sollen und auf Zugehörigkeit nach innen und Abgrenzung nach außen setzen. Verschwörungstheorien, die Umdeutung von geschichtlichen Ereignissen oder der Bezug auf frei erfundene „germanische“ Riten stehen beispielhaft hierfür.

Keine Radikalisierung kommt ohne ein Feindbild bzw. ohne ein Feindschaftsverhältnis als zentralen Punkt aus, quasi als (gedachter) Gegenpol zur eigenen Gruppe, der alles das zugeschrieben bekommt, was in der Bezugsgruppe unerwünscht ist. Diese Feindbilder entstehen jedoch nicht im luftleeren Raum, sondern docken immer an bestehende Systeme und Wertvorstellungen an, die sukzessive erweitert und verstärkt werden. Dazu gehören gewaltlegitimierende Mythen gegenüber den „Feinden“ ebenso wie gleichmachende Mythen zur Stabilisierung nach „innen“.

Entpolitisierung

Der Begriff der „Radikalisierung“ erscheint für den pädagogischen Kontext nicht ganz unproblematisch und beinhaltet etliche Fallstricke, entstammt er doch Diskursen um innere Sicherheit und Terrorismusbekämpfung, nicht jedoch pädagogischen Arbeitsfeldern. Die ursprüngliche Verwendung des Begriffs ist verbunden mit der Idee, eine Umkehr terroristischer Einzeltäter*innen – im Sinne eines „Abschwörens“ von Gewalt – zu erreichen. In pädagogischen Kategorien gedacht wäre eine Arbeit also lediglich im tertiären pädagogischen Sektor anzusiedeln. Die zunehmende Ausweitung der „Radikalisierungsprävention“ auch auf Primär- und Sekundärprävention führt jedoch dazu, dass fachlich gebotene Grenzziehungen in der Analyse, pädagogischen Herangehensweise und in der Entwicklung von Handlungsmöglichkeiten ausgeblendet werden.

Aus dem Blick geraten vor allem politische und religiöse Motive, die bei Radikalisierungsprozessen eine Rolle spielen. Damit geraten zunehmend gesellschaftliche Phänomene aus dem Blick, die dringend einer Bearbeitung bedürfen. Die pädagogische Praxis wird entpolitisiert und auf Aspekte wie „Hass“ und „Gewalt“ eingengt. Die notwendige Auseinandersetzung mit gesellschaftlich weit verbreiteten Einstellungen z. B. rassistischer, sexistischer oder homosexuellenfeindlicher Art wird erschwert.

Diese entpolitisierte Sichtweise behindert einen differenzierten Blick auf Meinungen, Einstellungen und weltanschauliche Orientierungen, um pädagogisch adäquate Handlungsansätze und Konzepte für die Arbeit zu entwickeln. Dies ist aber Grundbedingung jeder Präventionsarbeit. Wir plädieren daher dafür, eine fachliche Präzisierung vorzunehmen und streben eine Klärung an, für welche Arbeitsfelder der Begriff „Radikalisierung“ tauglich erscheint und für welche nicht. Ausführlichere Kritik an der Begrifflichkeit für den pädagogischen Kontext ist u. a. im Positionspapier des Arbeitskreises „Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention“ zu finden, welches sich mit der Herkunft und Verwendung des Begriffes „De-Radikalisierung“ beschäftigt sowie die Fallstricke und Herausforderungen in der pädagogischen Arbeit thematisiert.³

Fokus auf den Islamismus

„Radikalisierung“ ist inhaltlich nicht auf bestimmte Phänomenbereiche begrenzt und wird oft verallgemeinernd angewandt. Dadurch verschwimmt ein differenzierter Blick auf Ursachen, Entstehungsbedingungen und Prozesse verschiedener „Radikalisierungen“. Es werden Themen miteinander vermischt, die sinnvollerweise getrennt voneinander diskutiert werden sollten und die unterschiedlicher Interventionsstrategien bedürfen. Aktuelle Diskurse über „islamistische“ Gewalt drohen zudem Radikalisierungsprozesse hin zum Rechts-Extremismus an den Rand der pädagogischen Arbeit zu drängen. Zu einseitig scheint die Debatte um „Radikalisierungsprävention“ den Fokus auf salafistische oder dschihadistische Phänomene zu richten – angesichts der derzeitigen rassistischen Mobilisierungen und eines Anstiegs rechter Gewalttaten eine fatale Tendenz.

1 <http://www.beratungsnetzwerk-sachsen-anhalt.de/index.php/155-erkennen-verstehen-handeln>

2 Vgl. dazu: A. Zick/ N. Böckler. Radikalisierung als Inszenierung. in Forum Kriminalprävention 3/2015. S. 6-16

3 http://gender-und-rechtsextremismus.de/w/files/pdfs/fachstelle/positionspapier_deradikalisierung.pdf

Erkennen und Handeln

Radikalisierungsprävention als Querschnittsaufgabe

Christoph Beyer, Ricarda Milke

Die gesellschaftspolitischen Entwicklungen der letzten Jahre – einhergehend mit einer Normalisierung rechter und rassistischer Positionen, einem enormen Anstieg von verbalen und gewalttätigen Angriffen auf Menschen, die als nicht dazugehörig betrachtet und ausgegrenzt werden – stellen eine Herausforderung für eine offene, plurale und menschenrechtsorientierte Gesellschaft dar. Sie sind eine Querschnittsaufgabe, die das Zusammenspiel der verschiedenen Arbeits- und Fachgebiete ebenso braucht wie das Einmischen und das Engagement jedes*jeder Einzelnen. Aus den Anforderungen der Praxis ergibt sich dabei immer wieder die Notwendigkeit einer interdisziplinären Vernetzung und Zusammenarbeit, besonders dann, wenn rechtsextreme / rassistische Jugendliche oder Erwachsene im Ort auffällig werden und „die Stimmung anheizen“.

Dialog auf Augenhöhe

Aus der langjährigen Erfahrung in der Arbeit mit rechtsaffinen Jugendlichen lässt sich festhalten, dass sich Erfolge vor allem dort einstellen, wo Kooperation und Dialog mit den Fachkräften unterschiedlicher Profession auf Augenhöhe im Sozialraum geglückt ist. Als Erfolg betrachten wir eine Veränderung bei den Teilnehmenden hin zu einer Orientierung an Werten wie Gleichwertigkeit, Solidarität und Menschenwürde. Unsere Arbeit mit jugendlichen Straftätern z. B. wäre in dieser Intensität ohne eine enge Zusammenarbeit mit den Sozialpädagog*innen, Bediensteten, Psycholog*innen, der Anstaltsleitung und vor allem dem Seelsorger nicht möglich.

Vernetzung meint die Bündelung von Ressourcen zur Bewältigung von vielfältigen Anforderungen. Sozialraumorientierung meint die bedarfsgerechte Reaktion auf diese Anforderungen unter Berücksichtigung aller Akteur*innen. Ein situativ und konzeptionell adäquater Umgang mit Rechtsextremismus bzw. rechten Jugendlichen ist eine dieser Anforderungen.

Unter Rechtsextremismus subsumieren wir Haltungen, die sowohl Einstellungs- als auch Handlungsaspekte einschließen, die auf einer Ideologie der Ungleichwertigkeit von Menschen basieren und in der auch Gewaltakzeptanz eingeschlossen ist. Viele Themen, die mit diesen Ungleichheitsvorstellungen aufgeladen sind, knüpfen an bestehende gesellschaftliche Diskurse, Normen und Sichtweisen an, sind anschlussfähig und in unserer Gesellschaft weit verbreitet.

Sozialräumliche und interdisziplinäre Vernetzung

Jugendliche bewegen sich über ihr Familiensystem hinaus in unterschiedlichen sozialen Räumen und Rollen: als Schüler*innen in der (Berufs)Schule, als Klient*innen, Beratungs- bzw. Unterstützungssuchende in Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendhilfe, als Sportler*innen in Sportvereinen, als freiwillig Engagierte in Feuerwehr- und Vereinsarbeit, als Freund*innen in der Clique, als Individuum in den sozialen Medien u. v. m. Damit wird klar, dass es prinzipiell viele unterschiedliche Anknüpfungspunkte sowie Möglichkeiten für die Auseinandersetzung gibt – auch und besonders bei rechtsaffinen oder rechtsextremen Jugendlichen. Akteur*innen unterschiedlicher Fachdisziplinen bzw. engagierte Einzelpersonen, die den Sozialraum für und mit den Jugendlichen gestalten, können hier – je nach Profession – in unterschiedlichem Maß Impulse setzen bzw. Einfluss auf sie nehmen. In einem wünschenswert guten, menschenrechtsorientierten gesellschaftlichen Klima agieren die unterschiedlichen Akteur*innen idealerweise zum Wohl der Jugendlichen konzeptionell abgestimmt.

Wie weit wir von diesem Idealbild noch entfernt sind, zeigt ein Blick auf die (oft) geringe Zusammenarbeit und kollegiale Fallberatung zwischen Lehrer*innen und Schulsozialarbeiter*innen einer Einrichtung sowie Sozialpädagog*innen aus angrenzenden offenen Einrichtungen im Sozialraum. Den Autor*innen liegt es fern, dies den einzelnen Mitarbeitenden anzulasten. Für eine Zusammenarbeit braucht es Strukturen, Freiräume und Ressourcen, in denen ein kritisch-reflektierter Austausch und die Kooperation möglich sind.

Erschwerend hinzu kommt oftmals eine Unübersichtlichkeit der Zuständigkeiten. Allerdings wäre dies eine Bedingung, um Radikalisierungsprozessen im Sozialraum wirksam entgegenzutreten und sie zu unterbrechen.

Alle sind Gestalter*innen im Sozialraum und nehmen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen und auf das gesellschaftliche Klima, in dem sie aufwachsen. In Bezug auf Hinwendungsprozesse zu politisch rechten Gruppierungen können sie negative, wie auch positive Einflussfaktoren darstellen. Auch bereits rechtsorientierte Jugendliche treten in diesen unterschiedlichen Settings auf. Allerdings kann niemand Jugendlichen „in die Köpfe schauen“. In Jugendclubs, in die Schule oder in Sozialeinrichtungen kommen Menschen. Für ein zielgerichtetes Arbeiten jenseits einer „Bekehrung“ oder eines „Überstülpens“ eigener Vorstellungen und Weltansichten ist es jedoch notwendig zu erkennen, mit welchen Jugendlichen man es eigentlich zu tun hat; welche Weltbilder und (politischen) Lebensentwürfe, welche Werte und Einstellungen für sie wichtig sind, insbesondere wenn es um die Identifikation mit menschenverachtenden Lebenswelten geht.

Dazu braucht es Sicherheit beim Erkennen und Einordnen von Merkmalen in eine möglicherweise rechtsextreme Inszenierung oder Identifikation – z. B. anhand von Symbolen, Codes, Musik und Sprüchen. Zusätzlich bedarf es der bewussten Entscheidung, genau hinzuschauen und kritisch zu hinterfragen. Hier können andere Akteur*innen im Sozialraum behilflich sein. Beobachten sie ebenfalls Verhaltensänderungen? Was steckt hinter der Verhaltensänderung? Eine rechte Einstellung, eine Provokation oder die Suche nach Aufmerksamkeit? Wie sieht die familiäre Situation der*des Jugendlichen aus? Gibt es im Umfeld rechte Gruppierungen, die Einfluss nehmen? Sind Beziehungsänderungen feststellbar? Kurzum: Im Austausch mit anderen

Professionellen im Sozialraum kann ein diffuses Gefühl konkretisiert werden. Es geht also darum, das Puzzle aus verschiedenen Sichtweisen und Handlungsmöglichkeiten der unterschiedlichen Disziplinen zusammenzufügen, um so ein klares Bild der gestellten Ausgangslage und sich somit ergebender Anforderung und Handlungsbedarfe zu erhalten.

Auch wenn die sozialräumliche und interdisziplinäre Vernetzung gelingt und verheißungsvolle Grundvoraussetzungen geschaffen werden können, müssen die unterschiedlichen Disziplinen im Sozialraum den gestellten Anforderungen nicht alleine gerecht werden. Es gibt zahlreiche Fortbildungen zu den Themenkomplexen Rechtsextremismus, Jugendkulturen und zu pädagogischen Ansätzen und Methoden. Weiterhin zeugt es von Professionalität, einschätzen zu können, ob Unterstützungsbedarf bzw. Weitervermittlungsbedarf vorliegt. Hierzu gibt es in vielen Regionen Fachträger und Beratungsteams, die sich auf das Thema Rechtsextremismus / Rassismus spezialisiert haben. Miteinander e. V. bietet darüber hinaus auch Coaching, Begleitung und kollegiale Fachberatung im Umgang mit rechten Jugendlichen im Sozialraum an.

Interdisziplinäre Vernetzung schafft die Möglichkeit, Rechtsextremismus als gesamtgesellschaftliches Problem zu erkennen und zu bearbeiten. Dadurch können Settings geschaffen werden, die das soziale Klima nachhaltig verbessern und keine Profession alleine lassen und damit überfordern. Dazu gehört, fachlichen Austausch zu organisieren, um so Anforderungen zu erschließen und sozialräumliche Strategien für die Arbeit mit rechten Jugendlichen zu entwickeln, die Menschenrechte und Demokratie erlebbar machen und nachhaltig sichern. Interdisziplinäre Vernetzung in der Arbeit mit rechten Jugendlichen bedeutet, demokratische Strukturen zu stärken und weiterzuentwickeln.

Ausstieg und Authentizität

Der Einsatz von Aussteiger*innen in der Bildungsarbeit

Ricarda Milke

Der Einsatz von Aussteiger*innen aus der rechtsextremen Szene in pädagogischen Arbeitsfeldern wie Schule und Jugendarbeit scheint gängige Praxis zu sein. Auch wir werden aufgrund unserer Arbeit in der Radikalisierungsprävention und mit rechtsorientierten Jugendlichen häufig gefragt, ob wir Aussteiger*innen vermitteln können. Grund solcher Anfragen ist meist die Annahme, dass – wenn unsere Arbeit erfolgreich sei – wir auch „Bekehrte“ vorzuweisen haben, die „authentisch“ andere Jugendliche vor einem Einstieg oder Verbleib in der Szene warnen könnten. Aber auch ehemalige jugendliche Teilnehmer*innen aus einzelnen Maßnahmen, die sich von der rechtsextremen Szene distanzieren haben, wünschen sich gelegentlich, mit uns gemeinsam pädagogische präventive Projektarbeit zu unterstützen. Grund genug, um uns intensiver mit dem Thema „Einsatz von Ausgestiegenen in präventiv-wirkenden, pädagogischen Arbeitsfeldern“ und der Frage nach der viel geforderten Authentizität in Bildungszusammenhängen kritisch auseinanderzusetzen.

Grundsätzliches

Rechtsextremismus ist eine Ideologie der Ungleichwertigkeit mit unterschiedlichen Facetten, die sowohl Einstellungs- als auch Handlungsaspekte und Gewaltakzeptanz einschließt. Insofern setzt die Zugehörigkeit zu rechtsextremen Kreisen eine aktive und mehr oder weniger bewusst getroffene Entscheidung voraus. In die Szene „rutschen“ Jugendliche und Erwachsene nicht „einfach so“ hinein. In unserer Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen geht es um die Schaffung von pluralen, lebensnahen (Lern-)Gelegenheiten, um sich kritisch mit eigenen Einstellungen, Verhaltensweisen und Anschauungen auseinanderzusetzen. Unsere Arbeit kann Impulse setzen und Denkanstöße geben. Der Versuch einer „Bekehrung“ oder das Überstülpen eigener Anschauungen und Weltbilder ist dabei ausgeschlossen und verbietet sich von allein.¹

„So authentisch kann das kein Buch.“²

Diese Worte äußerte ein Schulleiter nach einem Aussteigergespräch. Doch was macht Authentizität eigentlich aus? Sind wir bei der Rechtsextremismus- oder Radikalisierungsprävention wirklich auf die Authentizität von Aussteiger*innen angewiesen, und sind die Erzählungen wirklich authentischer als die anderer, z. B. die der Opfer rechter Gewalt oder die verschiedener und spezialisierter Fachkräfte?

Unterschiedliche Aspekte und Schwierigkeiten ergeben sich aus den Fragen für den Einsatz in der Präventionsarbeit. Zunächst einmal muss geklärt sein, wann ein Ausstieg anfängt und wann er gegebenenfalls als abgeschlossen gilt. Schon aufgrund der pädagogischen Verantwortung sind für den Einsatz in pädagogischen Arbeitsfeldern, insbesondere bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, aus unserer Sicht nur letztere angezeigt. Also kurzum – es ist zu klären, wann und ob ein*e Aussteiger*in tatsächlich ausgestiegen ist.³

Widmen wir uns zunächst einer Definition von Ausstieg. Der Prozess des Ausstieges – also der Weg dorthin – ist flexibel, zeitlich begrenzt, freiwillig und vor allem ergebnisoffen – mit vielen Höhen und Tiefen! Ein gelungener Ausstieg ist das Ergebnis eines langsamen, Jahre andauernden und vermutlich auch schmerzhaften Prozesses, in dem der*die Ausstiegswillige die eigenen Handlungsmuster und das (ehemalige) eigene Handeln, die politische Einstellung, Orientierung und Ideologie sowie den eigenen Weg in die Szene kritisch und ernsthaft reflektiert und zu dem Schluss kommt, so nicht mehr weitermachen zu können und zu wollen. Gewaltverzicht und Nicht-Billigung fremdausgeführter Gewalt gehört ebenso dazu wie die Hinwendung zu einer Lebensweise, die mit den Grundwerten von Demokratie und den Menschenrechten vereinbar ist. Eine Abkehr vom alten

rechtsextremen Freundeskreis und dessen Strukturen und Events sollte dabei selbstverständlich sein. Dass sich eine solche Entwicklung nicht in wenigen Wochen vollziehen kann, liegt auf der Hand. Daher empfiehlt es sich, Aussteiger*innen nicht zu schnell in pädagogischen Arbeitsfelder einzusetzen. Und dass, wenn überhaupt, erst Personen, die einen solchen Prozess zur Gänze durchlaufen haben, als Aussteiger*innen vor Schulklassen auftreten sollten.

Neben der o. g. Definition von Ausstieg gibt es noch viele Wege und Gründe, warum sich jemand von der rechtsextremen Szene und Struktur abwendet, z. B. aufgrund eines Streites mit den Kameraden, aus Enttäuschung, aus Unzufriedenheit mit der Entwicklung oder Taten in der Szene u. v. m. Einige brechen mit zunehmendem Alter zwar mit Gewalt und neonazistischen Organisationen, nicht aber mit der Ideologie. Dies bekommen aktuell zahlreiche Kitas, Schulen und Jugendeinrichtungen zu spüren, in deren Einrichtungen nicht die ggf. rechtsorientierten Kinder und Jugendlichen das eigentliche Problem darstellen – mit denen können sie im besten Fall professionell umgehen –, sondern deren Eltern. Hier stellen wir eine große Unsicherheit im Umgang fest, es müssen neue Konzepte und Herangehensweisen erarbeitet werden, die dieser Entwicklung Rechnung tragen.⁴ Einen verstärkten und unreflektierten pädagogischen Einsatz von Aussteiger*innen als Antwort auf die zunehmende Radikalisierung und Zunahme von rechtsorientierten Familien halten wir schlicht für ein falsches Signal und für kontraproduktiv.

In unserer Praxis (z. B. mit straffälligen Jugendlichen und jungen Erwachsenen) begegnen uns immer mal wieder Menschen, die von sich sagen, dass sie ausgestiegen sind, im Gespräch jedoch äußern, dass sie sich nach dem Ausstieg den (rechtsorientierten und gewaltbereiten) Freundeskreis erhalten haben, daher keine neuen Freunde brauchen und auch nicht „Kopfabschläger der alten Kameraden“ sind. Die – wenn sie von der rechtsextremen Szene sprechen – immer noch von „wir“ und „uns“ reden, es also keinerlei Trennung nach dem „Ausstieg“ zwischen der Szene und der ausgestiegenen Person gibt. Hier darf man durchaus skeptisch sein und kritisch nachfragen.

Dieses Beispiel zeigt, dass der Weg bis zum Ausstieg nach oben genannter Definition noch sehr weit ist. Ein Einsatz für die pädagogischen Arbeitsfelder ist in diesem Stadium des Ausstiegs ausgeschlossen. Zu groß wäre die Gefahr, dass die jugendlichen Zuhörer*innen bei einem Aussteiger*innengespräch erst recht die Motivation bekommen, sich in die Szene hinein zu orientieren. Schließlich

sind die Erzählungen oft emotional fesselnd, spannend und mit „Gruselfaktor“. Auf der anderen Seite ist nicht auszumalen, welche (möglicherweise traumatische) Wirkung so ein Gespräch auf Jugendliche hat, die bereits selbst Opfer von rassistischen und neonazistischen Angriffen wurden, wenn im Schutzraum Schule oder Jugendeinrichtung ein*e Aussteiger*in immer noch vom „wir“ für die Szene spricht sowie offen und anerkannt im pädagogischen Kontext agieren darf.

Authentizität in der Bildungsarbeit

Auch wir benennen Authentizität als einen der Grundstandards pädagogischen Handelns, besonders in der Arbeit mit rechtsorientierten oder rechtsaffinen Jugendlichen.⁵ Damit meinen wir eine bewusste, ehrliche, konsequente und aufrichtige Herangehensweise in Bezug auf pädagogische Prozesse und die eigene Haltung. „Authentisch sein heißt, die Balance zu finden zwischen persönlichen Anteilen und fachlichen Vorgaben bzw. die fachlichen Vorgaben so einzusetzen, dass sie glaubwürdig vertreten werden können. Authentizität im Gleichgewicht mit Fachlichkeit zeigt sich darin, fachliche Inhalte nicht abzuspuhlen, sondern zu leben, zum Beispiel in der Übereinstimmung mit Bildungsinhalten der eigenen Einrichtung.“⁶ „Authentizität hat auch Grenzen. Die Grenzen sind dort erreicht, wo Fachlichkeit Persönlichkeit gewichen ist. Das heißt, wo Abläufe nicht mehr von fachlicher Seite argumentiert werden, sondern auf rein persönlichem Empfinden fußen.“⁷ Aussteiger*innen sind in der Regel keine adäquat ausgebildeten Fachkräfte. Für einen Einsatz in pädagogischen Arbeitsfeldern bedarf es daher zum einen einer Qualifizierung und längerfristigen Begleitung dieser Personen, zum anderen einer sehr guten Vor- und Nacharbeit durch die Pädagog*innen und Fachkräfte vor Ort.

Klar wird, dass Authentizität mehr beinhaltet, als über das eigene Leben zu berichten. Reflexion der eigenen Werthaltung gehört ebenso dazu wie eine kritische Betrachtung der eigenen Rolle. Authentisch agieren im Sinne einer Rechts extremismusprävention kann daher auch eine Person, die sich mit den Werten und Vorstellungen einer rechten Ideologie auseinandergesetzt und sich eine klare eigene Haltung in kritischer Reflexion der eigenen Sozialisation und in einer Balance zur gebotenen Fachlichkeit erarbeitet hat. Dazu braucht es nicht das „Geheimwissen“ aus der Szene.

Was ist der pädagogische Mehrwert der Arbeit mit Aussteiger*innen?⁸

Ex-Neonazis in Schulklassen – ist das pädagogisch sinnvoll oder nur Unterhaltung mit Gruselfaktor? Vorab – eine nachhaltige pädagogische Wirkung, insbesondere eine präventive „Immunisierung“ junger Menschen durch die Arbeit mit Aussteiger*innen wurde bisher nicht nachgewiesen. Aber es gibt auch hier – wie in der Prävention allgemein – wenig Forschung dazu.

Berichte von Schüler*innen und Fachkräften von Aussteigergesprächen schwanken zwischen großer Begeisterung und tiefer Verstörung – je nach Vorerfahrungen ob bzw. wie sie mit der rechten Szene bisher in Kontakt gekommen sind. Aussteiger*innen setzen häufig bei Emotionen an, arbeiten mit drastischen Schilderungen von Gewalt und Kriminalität und durchleben quasi die Taten bei jedem Erzählen immer wieder neu. Es gibt psychologische Therapeut*innen, die der Auffassung sind, dass das permanente Sprechen über die Taten – über den therapeutischen Rahmen hinaus – einer Tataufarbeitung im Wege steht bzw. verhindert, weil es eher zum Kleinreden der eigenen Schuld und zum Stehenbleiben bei der Tat führt.

Das Erzeugen von Schrecken und auf Abschreckung zielende Methoden in der Präventionsarbeit mag in einigen Settings, Kontexten und einzelnen Gesprächssituationen sinnvoll sein, allgemein scheint es jedoch wenig hilfreich bei einer Auseinandersetzung mit eigenen Haltungen und (Vor-)Urteilen. Genauso gut können Jugendliche diese Erzählungen lediglich als gruselige, aber kurzweilige Unterhaltung im Rahmen des Unterrichts einsortieren oder als Werbeauftritt missverstehen.

Die Diskurse um die Gestaltung der historisch-politischen Bildungsarbeit besonders in der Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus für die heutige Jugend belegen, dass Schocktherapie nicht mehr Mittel der Wahl ist – und auch wenig zielführend. Geschichte (auch die jüngere) muss sich angeeignet werden – und das geschieht am nachhaltigsten, wenn dies selbstbestimmt, mit eigenen Fragen und eigenen Bezügen zur Gegenwart und aus verschiedenen Perspektiven heraus erfolgen kann.

Aussteiger*innen müssen mit ihren Geschichten keineswegs die Realität der Jugendlichen vor Ort treffen. Ein in Westdeutschland aufgewachsener, von Kindesbeinen an in einer Mittelstandsfamilie nationalsozialistisch geprägter Ex-Neonazi, der mit Beginn seiner politischen Karriere in

Schule und Freizeit überall Ablehnung und Ausgrenzung wegen seiner rechten Einstellung erfahren hat, hat wenig gemein mit der Sozialisation und den Erfahrungen eines Jugendlichen in einer sachsen-anhaltischen Kleinstadt. Einem sozialen Nahraum also, in dem möglicherweise Neonazis nicht nur zum Stadtbild, sondern auch zum lokalen Fußballverein gehören oder als gewählte und beliebte Volksvertreter im Ortsrat sitzen. Der gesellschaftliche Kontext des Einstiegs ist hier und da ein grundverschiedener. Hinzu kommt, dass die Sichtweise nur eine von vielen ist – und zwar die Sicht der (ehemaligen) Täter*innen. Die Abwesenheit bzw. das Keine-Rolle-Spielen einer authentischen Perspektive von (potenziell) Betroffenen rechter Gewalt und alltäglichen Rassismus⁹ führt meist nicht zu Empathie und Solidarität mit den Opfern, wohl eher zu Verständnis für die Täter*innen und zeigt die pädagogische Ergebnisoffenheit von Aussteiger*innengesprächen zusätzlich.⁹

Die Intention, die oft Gesprächen mit Aussteiger*innen in pädagogischen Kontexten zugrunde liegt, ist neben der o. g. Schocktherapie zumeist eine Polarisierung. Auf der einen Seite steht der*die Ausgestiegene quasi als „Inkarnation des Bösen“ mit Geschichten, die einen gruseln lassen, auf der anderen Seite die Zuhörer*innen, die mit all dem scheinbar nicht mehr zu tun haben, als mit staunenden Augen und wohligen Gruselschauern den Geschichten zu lauschen, um dann nach Hause zu gehen mit dem Gefühl: „Das hatte mit mir gar nichts zu tun. Schau an, was es alles so gibt ...“.

Damit wird jedoch keine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Verstrickung, den eigenen Verhaltensweisen, Einstellungen oder (Vor-)Urteilen etc. angeregt. Ein bisschen ist es wie bei einem spannenden Krimi: kaum einer denkt darüber nach, was das alles mit einem selbst zu tun hat. Aus pädagogischer Sicht wäre dies aber ein guter Weg, sich eigene Positionen zu bilden, sich auseinanderzusetzen mit dem, was man gern möchte, mit einer Gesellschaft, in der man lebt und zukünftig gern leben möchte, einem gesellschaftlichen Klima und was man selbst dafür tun kann.

Zudem verengt das Bild des „Ausstiegs“ Rechtsextremismus auf eine Szenezugehörigkeit zu einem angenommenen sozial und politisch geschlossenen Feld als Parallelgesellschaft und unterschlägt damit, dass Rechtsextremismus offen und fluid, bewegungsförmig und netzwerkartig agiert.¹⁰ Auch eine Auseinandersetzung mit weit verbreiteten, z. B. rassistischen oder sexistischen Einstellungen innerhalb der Gesellschaft, fällt unter den Tisch.

Unklar bleibt, was der besondere pädagogische Mehrwert in diesem Zusammenhang ist und welche pädagogische Wirkung diese Geschichten überhaupt zeigen können. Deutlich wird jedoch, dass Erzählungen von Ex-Neonazis eine echte Auseinandersetzung mit rechten Ideologien, Einstellungen und Verhaltensweisen nicht ersetzen, auch wenn sich das Lehrende an Schulen von Zeit zu Zeit erhoffen. Schilderungen von Gewalt, Kameradschaftstreffen, szeneeinternen Zerwürfnissen und Hierarchien, Verzicht und Konsum, Verrat und Freundschaft, Beschreibungen von Alkoholexzessen bleiben sicherlich im Gedächtnis hängen, produzieren Verwunderung, Abscheu oder Interesse. Eine kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Werten, Haltungen und Einstellungen ersetzt sie nicht. Möglich ist, dass die Persönlichkeit des / der einen oder anderen Ausgestiegenen (im Gegensatz zum / zur noch im Prozess befindlichen Aussteiger*in!) dazu beiträgt, dass Jugendliche die Konsequenzen rechtsextremen Denkens und Handelns teilweise verinnerlichen.

Fazit

Der Einsatz von Aussteiger*innen in der präventiven pädagogischen Bildungsarbeit muss mit großer Sorgfalt sowohl für die Aussteiger*innen selbst, als auch für die jugendlichen und erwachsenen Zuhörer*innen erfolgen. Dafür bedarf es eines ausgereiften und konzeptionell angelegten Rahmens mit klar umrissenen pädagogischen Zielen. Nur eben mal so als Projektstunde kann ein Aussteiger*innen-gespräch nicht im Sinne einer menschenrechtsorientierten

Rechtsextremismusprävention und emanzipatorischen Bildungspraxis wirken und der Verantwortung in der Arbeit mit Menschen gerecht werden. Junge (oder ältere) Erwachsene, die sich noch auf dem langen Weg des Ausstieges befinden, sind schon gar nicht geeignet für einen Einsatz in der pädagogischen Präventionsarbeit – zur Unterstützung ihres Ausstiegs und als Verantwortung für die Zuhörer*innengruppe. Wichtig ist zudem eine spezifische Vor- und Nachbereitung der jugendlichen Adressat*innen, die eine echte Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Umständen, Werten und Einstellungen fördert und gleichzeitig die alleinige Präsentation „spektakulärer Personen“ verhindert.

Pädagogische Präventionsarbeit mit rechtsextremen bzw. neonazistischen Aussteiger*innen soll verhindern, dass rechtsextremes Gedankengut weitere Anhänger*innen findet und sich immer mehr Menschen radikalisieren. Mag sein, dass dies in einigen Fällen sogar gelingt. Aus unserer Sicht ist die beste, nachhaltigste Präventionsarbeit jedoch diejenige, die demokratische, menschenrechtsorientierte, plurale Positionen aufzeigt und erlebbar macht, ihre Methodenwahl danach ausrichtet sowie Menschen darin bestärkt und unterstützt, sich kritisch mit eigenen Vorstellungen und Werten auseinanderzusetzen. Das bedeutet auch, auf Elemente und Methoden der subjektiven Entmündigung sowie der autoritären Wissens- und Moralvermittlung zu verzichten. Stattdessen sollten möglichst auf Augenhöhe Prozesse des werteorientierten, individuellen Lernens sowie der Selbstbestimmung und Partizipation gefördert werden.

- 1 Vertiefend wird dies ausgeführt in der Miteinander e.V. Broschüre „RollenWechsel“.
- 2 <http://www.blick.de/BLICKDE/NACHRICHTEN/MITTELSACHSEN/vom-schwierigen-ausstieg-artikel9448263.php>
- 3 Vgl. dazu <http://www.ausstiegzumeinstieg.de>.
- 4 Das Kompetenzzentrum Eltern und Rechtsextremismus (KER), ein Kooperationsprojekt zwischen Miteinander e.V. und der AWO Sachsen-Anhalt arbeitet derzeit daran, dass es Beratungsangebote auch zu dieser Thematik in Sachsen-Anhalt gibt. Der Bedarf, der dem Projekt speziell zur o.g. Fragestellung angezeigt wird, ist groß.
- 5 Veröffentlicht z.B. in den Handlungsempfehlungen: „Es gibt nichts Gutes, außer – man tut es! Anregungen zum Handeln im Umgang mit rechtsaffinen Jugendlichen“. In: „Rollenwechsel- Geschlechterreflektierende Bildung in der Rechtsextremismusprävention“, 2014 (<http://www.miteinander-ev.de>).
- 6 In: Anne Ruppert: Kinder brauchen echte Erzieherinnen! Authentizität und Persönlichkeit. <http://www.erzieherin.de/kinder-brauchen-echte-erzieherinnen-authentizitaet-und-persoenlichkeit.html#authentizitt-vs-fachlichkeit>
- 7 Ebenda.
- 8 Wir danken Susanne Feustel vom Kulturbüro Sachsen für ihre Unterstützung und Austausch bei der Erstellung dieses Kapitels.
- 9 siehe <http://www.nordbayern.de/2.192/er-weiss-wie-es-ist-wenn-knochen-splittern-1.1076361/kommentare-7.768946>
- 10 Vgl. Schuhmacher, Nils: Von der Hilfe zur Abhilfe? Die Karrieren von Ausstiegs- und Deradikalisierungs-Paradigma im Kontext der Bundesprogramme.

Wir müssen streiten!

Von den Entwicklungen online und offline und was das mit unserer Bildungsarbeit zu tun hat

Christine Böckmann

Ein Mann versucht ein Handy zu stehlen – vergeblich. Er rennt weiter, greift mit einem Messer eine Frau an, versucht ein Fahrrad zu stehlen ... Der mutmaßliche Täter bleibt flüchtig. Doch es gibt eine erste Personenbeschreibung. Abends füllt sich die Twitter-Timeline zu diesem Ereignis mit Behauptungen, die als Tatsachen hingestellt werden. Da ist von „südländischem Aussehen“ die Rede, von mehreren Todesopfern, dass sich eine Terrororganisation zu dem „Anschlag“ bekannt habe, dass es ein Ergebnis der Flüchtlingspolitik der Bundesregierung sei ... Das alles stimmt mit dem, was stattgefunden hat nicht überein, aber in der Nachrichtenwelt von Twitter ist es real. Pressemeldungen der Polizei und die Berichterstattung in öffentlich-rechtlichen Medien hatten dagegen bei diesem realen Fall¹ nur einen begrenzten Einfluss.

Dass Menschen planvoll Lügen verbreiten, um die Stimmung anzuheizen oder politische Ziele durchzusetzen, ist kein neues Phänomen, und es ist auch nicht nur auf die Sozialen Netzwerke oder das Internet beschränkt. Auch schon vor der Erfindung des Internets gab es Menschen, die Falsches als Fakten behauptet, Statistiken gefälscht oder ihrem erlogenen Unsinn einen wissenschaftlichen Anstrich gegeben haben.

Was im und mit dem Internet anders ist

Anonymität?

Die Wirkung von Anonymität ist nicht so groß, wie manchmal behauptet wird. Auch offline erleben wir es inzwischen, dass Drohbriefe mit Klarnamen und Absenderanschrift verschickt werden. Dies ist im Internet nicht anders: Ob anonymes Fakeprofil oder ein auskunftsfreudiges Facebookprofil, dessen Informationen mit anderen Angaben im Internet übereinstimmen: Auf die Hetze oder die Äußerung von Diskriminierungen, Bedrohungen, Abwertungen etc. hat dies offensichtlich keinen Einfluss.

Anonymität hat auch Vorteile: Dass ich selbst entscheiden kann, was ich online von mir preisgebe, kann mir Schutz bieten sowie den eigenen Spielraum erweitern. Und egal ob jemand sein Geschlecht, Aussehen, Klarnamen o. ä. öffentlich preisgibt oder nicht: Jede und jeder hat ein Recht darauf, von anderen respektiert zu werden. Wer diese freie Entscheidung über die eigene Darstellung im Netz aufgeben will, um gegen Hate Speech im Netz vorzugehen, sollte stattdessen lieber andere Möglichkeiten ausschöpfen.

Fehlende direkte Reaktionen in den Interaktionen

Bei den Interaktionen im Netz fehlen im Vergleich zu einem Offline-Gespräch Gestik und Mimik des Gegenübers und die Interaktion der Körpersprache. Online kann ich die emotionale Wirkung meiner Worte nicht erkennen, dieses wichtige Feedback fehlt (der sog. „Online Disinhibition Effect“).

Entscheidend ist zudem die Tatsache, dass „Gespräche“ im Netz oft im eigenen vertrauten Rahmen stattfinden. Ich sitze zuhause in meiner gewohnten Umgebung am Computer und fühle mich dort sicher. Aus dieser Position heraus fällt es leichter, andere Menschen, die ich nicht sehe, anzugreifen oder zu provozieren. Und es gibt einen Effekt der Ungleichzeitigkeit: Online können Interaktionen zeitversetzt oder zeitlich verzögert ablaufen. Ich schreibe einen provozierenden Kommentar und gehe offline... Ich stelle eine sachliche Nachfrage und bekomme Stunden oder Tage später eine beleidigende oder bedrohliche Nachricht...

Geschwindigkeit

Die Geschwindigkeit der Kommunikation und der Verbreitung von Nachrichten hat zugenommen: Das Liken und Weiterleiten von Beiträgen und Äußerungen geht innerhalb von Sekunden. Dadurch kann man schnell viele Menschen erreichen – und Menschen, die sich organisieren oder einfach viele sind, können schnell Stimmungen beeinflussen und Inhalte diktieren.

Vernetzung

Das Internet unterstützt eine schnellere und einfachere Vernetzung von Menschen zu Themen oder gemeinsamen Anliegen. So können sie einfacher zusammenarbeiten, gemeinsam Seiten oder Blogs erstellen, Texte veröffentlichen, sie auf den eigenen Seiten miteinander verlinken. Was so wie eine große Gruppe mit mächtiger Lobby erscheint, ist manchmal jedoch nur ein Scheinriese.

Falschmeldungen und Verschwörungstheorien

Bei dieser Vernetzung zu Themen spielt es keine Rolle, ob die Inhalte mit der Realität übereinstimmen oder nicht. Wer macht sich auch schon die Mühe, bei einem Beitrag den Link zu den Verweisen zu folgen, um die Quellen von Nachrichten zu finden? Daher kann man mit etwas Aufwand für die Erstellung von unterschiedlichen Seiten oder Accounts auch gezielt Falschmeldungen oder Verschwörungstheorien in die Welt setzen und weiter verbreiten. Denn zu jeder These findet man irgendwo im Netz sicherlich auch die Gegenthese und im Zweifelsfall wird einfach behauptet, die Verschwörung sei real.

Abschottung gegen unbequeme Meinungen

Die „Echokammern“, die entstehen, weil Menschen im Internet vor allem Inhalte eingeblendet bekommen, die zu ihren Vorlieben passen, und über die gerne erregt diskutiert wird, gab es in anderer Form auch schon in den Zeiten vor der Erfindung des Internets: Wir haben immer schon lieber die Bücher und Zeitungen gelesen, die unsere Meinungen bestätigen, und uns lieber mit Menschen umgeben, die unserem Milieu und unserer Weltanschauung entsprachen. Und die Werbebranche hat die über uns verfügbaren Daten analysiert, um uns zielgerichtete Angebote zu schicken. Dieser Effekt wird nun im Internet durch die Algorithmen von Facebook, aber auch durch die Cookies von Online-shoppingseiten und Browsern, verstärkt.

Zusätzlich wird diese Abschottung gegen andere Meinungen online wie offline gezielt als politische Strategie eingesetzt, z. B. in der populistischen Rhetorik des „Wir gegen die“ oder in der Verweigerung, mit „der Lügenpresse“ oder „den linksgrünversifften Gutmenschen“ ins Gespräch zu kommen. Diese Polarisierung der politischen Debatte erleben wir online und offline. Beide haben miteinander zu tun. Technische und soziale Voraussetzungen führen dazu, dass es leichter ist, sich in seiner eigenen „Filterblase“ einzurichten, in der die eigene Meinung und das eigene Weltbild bestätigt werden – ganz unabhängig davon, wie „die Realität“ außerhalb aussieht oder ob sie von einer „gefühlten Wirklichkeit“ verdrängt wird.

Ressourcen

Was diesen Effekt in der Gesellschaft zusätzlich verstärkt, ist die Tatsache, dass im Internet Nazis und Rassist*innen wesentlich besser aufgestellt sind als die Verteidiger*innen von Menschenrechten und einer offenen Gesellschaft. Die Social Media-Strategien demokratischer Parteien hinken denen von AfD und NPD immer noch meilenweit hinterher, und die demokratische Community im Netz scheint oft mehr mit Skandalgeschrei, Grabenkämpfen oder Streitereien um die eine richtige Strategie beschäftigt, als sich mit Elan in die Debatten zu werfen.

Wer hetzt?

Wer sind diejenigen, die im Internet Hass und Hetze verbreiten? Die österreichische Journalistin Ingrid Brodnig² hat eine wichtige Unterscheidung eingeführt – zwischen „Trollen“ und „Glaubenskriegern“. Der „Troll“ (von „trolling“ = Schleppfischen) wirft einen Köder ins Wasser und schaut dann von weitem zu, wie die anderen anbeißen. Er will uns zur Weißglut bringen, unser Ärger und unsere Wut sind seine Freude. Daher heißt es oft: „Don't feed the troll.“ Wenn seine Provokationen nicht funktionieren würden, würde er weiterziehen. Aber es geht nicht nur um den „Troll“, sondern auch um die Mitlesenden. Wenn wir die Hetze und Provokationen von „Trollen“ unbeantwortet stehen lassen, sieht es so aus, als gäbe es keinen Widerspruch gegen ihre Positionen. Sie können es dann leicht so aussehen lassen, als wären sie in der

Mehrheit. Deshalb macht ein kurzes Stopp-Signal als Antwort, ohne auf die Provokation einzugehen, Sinn.

„Glaubenskrieger“³ erachten eine Idee oder ein Thema als so wichtig, dass es immer wieder und überall eingebracht wird (z. T. egal ob es passt oder nicht) und kein Widerspruch geduldet wird. Ziel ist nicht die Diskussion, sondern die Konfrontation. An einem sachlichen Austausch sind diese „Glaubenskrieger“ nicht interessiert. Sie präsentieren sich im Besitz der „Wahrheit“ und wollen diese durchsetzen. Zur Untermauerung werden dazu gern Behauptungen oder auch Falschmeldungen verwendet. Auch hier hat eine sachliche Argumentation nur wenig Sinn, wohl aber das deutliche Zurückweisen oder Hinterfragen der Falschmeldungen.

Materialkasten zum Thema Hate Speech und Internet



Bookmarks – Bekämpfung von Hate Speech im Internet durch Menschenrechtsbildung

Von Ellie Keen und Mara Georgescu, Europarat 2014 (dt. Übersetzung: Zentrum polis, 2016).

Download: https://www.saferinternet.at/fileadmin/files/Materialien_2016/Bookmarks_Handbuch.pdf



Debate dehate, [Link noch nicht online]

Nachfolgeprojekt von no-nazi.net der Amadeu Antonio Stiftung zum Thema Soziale Netzwerke



„Geh sterben!“ – Umgang mit Hate Speech und Kommentaren im Internet

Hrsg. von der Amadeu Antonio Stiftung, Berlin o.J.

Download: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/hatespeech.pdf>



Hate Speech – Hass im Netz

Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz der Landesstelle NRW e.V. und Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (Hg.), Köln und Düsseldorf 2016.

Download: http://www.ajs.nrw.de/wp-content/uploads/2016/06/160617_HateSpeech_WEB2.pdf



‘Hate Speech’ Explained: A Toolkit

Von Article 19 und Free Word Centre, London 2015.

Download: <https://www.article19.org/resources.php/resource/38231/en/%E2%80%99hate-speech%E2%80%99-explained:-a-toolkit>



No Hate Speech, <https://no-hate-speech.de/>

Kampagne des Europarats, in Deutschland koordiniert von den Neuen Deutschen Medienmachern



Social Bots: Invasion der Meinungs-Roboter

Von Simon Hegelich, Konrad-Adenauer-Stiftung: Analysen und Argumente Nr. 221 / September 2016.

Download: <http://www.kas.de/wf/de/33.46486/>

Was können wir tun?

Strafverfolgung?

Dort, wo es möglich ist. Dazu müssten Polizei- und Ermittlungsbehörden besser aufgestellt sein. Wenn ich eine Straftat im Internet beobachte und sie der Polizei melde⁴, muss ich derzeit alle Belege selbst mitbringen und möglichst noch den*die Täter*in identifiziert haben (inkl. Screenshot und Beweisen, dass hinter dem Facebook-Profil wirklich Person XYZ steckt.) Ansonsten werden Ermittlungen zumeist schnell eingestellt.

Löschen?

Ja, die Betreiber*innen von Internetangeboten haben eine Verantwortung, die sie wahrnehmen sollten und Initiativen die sich darum bemühen, dass die Betreiber*innen ihre Verantwortung deutlicher nutzen, sind begrüßenswert. Aber auch wenn z. B. Facebook schneller Kommentare und Seiten löschen würde als bisher, entließe das uns nicht aus unserer Verantwortung, weil immer ein Bereich des Nicht-Strafbaren, „Nicht-den-Gemeinschaftsstandards-Widersprechenden“ bleiben wird, den wir trotzdem nicht akzeptieren sollten.

Moderation

Jede*r, der eine Facebook-Seite betreibt, ist für sie verantwortlich und kann Beiträge von Nutzer*innen kommentieren, löschen oder Nutzer*innen blockieren. Doch die schiere Anzahl der Kommentare ist z. T. ein Problem und die Moderation damit oft eine Frage der Ressourcen. Nach eigenen Angaben hat es z. B. die Tagesschau täglich mit rund 12.000 Kommentaren zu tun.⁵ Wenn die Autorität fehlt und wenig bis gar nicht moderiert wird, neigen Online-Diskussionen dazu, enthemmt zu werden. Doch mit einer klaren Moderation, die sich nicht scheut, Hetze zu löschen und konsequent die Einhaltung ihrer Netiquette einzufordern, kann die Stimmung eindeutig hin zu sachlichen und konstruktiven Debatten verändert werden.

Gegenrede

Eine Gegenrede funktioniert unter bestimmten Bedingungen. Und sie macht an bestimmten Stellen Sinn. Die „Trolle“ und „Glaubenskrieger“ müssen Widerstand bekommen und merken, dass sie nicht allein sind auf der Welt. Die Journalistin Ingrid Brodnig plädiert allerdings dafür, dies nicht direkt in den Kommentarspalten von

rechtsextremen oder rechtspopulistischen Gruppierungen oder Parteien zu tun, denn die Algorithmen würden dazu führen, dass Beiträge mit vielen Kommentaren häufiger angezeigt werden. Kritische Kommentare könnten dadurch zur Verbreitung der Inhalte, die sie kritisieren, beitragen.⁶

Gefestigte Weltbilder mit einer Gegenrede zu verändern ist fast unmöglich. Aber online gilt wie offline: In der Gegenrede geht es v. a. auch um die umstehenden bzw. mitlesenden Dritten. Auch im Netz sollten wir daher die Orte nutzen, wo sich Menschen aus unterschiedlichen Filterblasen begegnen: Die Kommentarspalten von großen Medien (wie z. B. der Tagesschau) werden von vielen unterschiedlichen Menschen gelesen und genutzt. Wer mit Menschen anderer Weltbilder ins Gespräch kommen will, wer Hate Speech etwas entgegensetzen oder sich im Argumentieren üben will, findet rund um die Uhr im Netz zahlreiche Gelegenheiten.

Argumentieren

„Wer Russia Today den öffentlich-rechtlichen ‚Mainstream-Medien‘ vorzieht, bezieht nicht bloß ‚andere Informationen‘, er hat oft ein anderes Weltbild.“, schreibt Gustav Seibt treffend in der Süddeutschen.⁷ Dieser Person dann andere Fakten oder Argumente zu präsentieren, wird nicht ausreichen, um ihr Weltbild zu verändern. Dennoch ist es wichtig und notwendig, jede Chance zum Argumentieren, zum sachlichen Austausch von Meinungen zu nutzen, solange die Hoffnung besteht, dass Menschen sich verändern können. Wenn ich damit rechne, auf andere Meinungen zu stoßen, werde ich auch sauberer argumentieren müssen.

Falschmeldungen widerlegen

Die Widerlegung von Fakten stößt oft an ihre Grenzen, weil Menschen einer Information, die ihnen widerstrebt, weniger Gewicht beimessen, und sie im Zweifelsfall mehr dem eigenen Gefühl vertrauen. Daher reagieren sie oft auf gegenteilige Fakten mit der Antwort „Aber es könnte doch stimmen.“ Bei der Widerlegung von Falschmeldungen oder der Richtigstellung von Gerüchten ist es daher wichtig, nicht die Bilder und Rahmungen der Falschmeldungen zu bedienen, auch weil unser Gehirn nicht in Verneinungen denkt.⁸ Dass hinter der Verbreitung von Falschmeldungen und Gerüchten oft auch eine politische Strategie steckt, zeigt eindrucksvoll die Internetseite hoaxmap.org. Beim Erkennen von Falschmeldungen hilft z. B. der Blog mimikama.at.

Was hilft konkret in der Kommunikation in Sozialen Netzwerken und Kommentarspalten?

- Positive Kommentare liken:
Je mehr Likes ein Kommentar oder ein Post bekommt, umso häufiger oder prominenter wird er angezeigt. Mit Likes können wir also Menschenfreundlichkeit unterstützen und Mitdiskutierende ermutigen.
- Fragen, fragen, fragen:
Ob pauschale Behauptungen, Lügen oder Slogans: Vieles lässt sich mit einer einfachen sachlichen Nachfrage entlarven oder stoppen. Nur wenige Hetzer*innen können erklären, was sie mit „Frühsexualisierung“ meinen oder objektive Quellen für eine „Islamisierung“ benennen. „Glaubenskrieger“ lassen nach einer sachlichen Nachfrage oft von ihrem Tun ab, die Provokation von „Trollen“ läuft ins Leere – und es gibt die Chance, dass sich aus einer sachlichen Nachfrage eine inhaltliche Diskussion ergibt.
- Gerade weil Diskussionen im Netz durch den „Online Disinhibition Effect“ leicht eskalieren können: Nicht provozieren lassen, nicht miteskalieren, sondern sachlich und freundlich bleiben, aber bestimmt. Wer gegen Beleidigungen im Netz aktiv sein will, wird unglaublich, wenn er*sie selbst andere Leute beleidigt.
- Was für die Hetzer*innen gilt, gilt auch für uns: Freundliche, sachliche Kommentare von zwei bis drei Menschen, die online sind und sich in die Diskussion einbringen, können eine Debatte verändern und eine sachliche und respektvolle Atmosphäre schaffen.

Was heißt das für die Bildungsarbeit?

Soziale Netzwerke sind kein Teufelszeug

Ich erlebe in Gesprächen und Workshops zum Thema Online Hate Speech viele Menschen (insbesondere bei denjenigen, die mit Jugendlichen arbeiten), die sich selbst wenig online aufhalten oder die entsprechenden Kanäle kaum kennen oder nutzen. Wer die Probleme online lösen will, sollte sich dort auskennen. Wer über Rassismus in Facebook mitdiskutieren oder dem etwas entgegensetzen will, sollte das Phänomen nicht nur aus Zeitungsartikeln oder Vorträgen kennen.

Auseinandersetzung braucht Heterogenität

Für die Bildungsarbeit heißt das, dass sich einer der Bildungsgrundsätze von Miteinander e. V. bestätigt: Bildungsarbeit, die Menschenbilder und Haltungen verändern will, braucht die Auseinandersetzung – sie braucht heterogene Gruppen. Wir müssen Möglichkeiten schaffen, um aus unseren Filterblasen und Echokammern auszusteigen – seien sie nun online oder offline. Unsere Bildungsarbeit sollte also dazu ermutigen, die eigenen Weltbilder, Meinungen und Informationsquellen zu hinterfragen und aus dem eigenen Milieu „herauszutreten“.

Informationsquellen

Woher beziehe ich meine Informationen? Welchen Nachrichten und Quellen vertraue ich, bei welchen werde ich skeptisch? Kann ich dies objektiv begründen? In Zeiten, in denen man jede noch so abstruse These mit ein paar Links belegen kann, müssen wir alle sorgfältiger mit Informationsquellen umgehen und auch unsere Thesen und Aussagen genau belegen können.

Aufmerksamkeit für Sprache und Sprachstile

Wie reden und wie formulieren wir? Sind wir verständlich für diejenigen, die wir erreichen wollen? Welche Wirkungen haben unsere Rhetorik und unsere Argumente? Gerade weil in Online-Diskussionen die Körpersprache fehlt, ist es dort wichtig, genauer auf Formulierungen zu achten, um nicht aus Unwissenheit oder Unaufmerksamkeit Meinungen oder Weltbilder zu verstärken, die man eigentlich widerlegen will.

Fazit: Wir müssen streiten!

Online wie offline: Wir sollten in den öffentlichen Debatten nicht denjenigen Raum geben, die Hass und Hetze verbreiten. Online wie offline gilt es, Menschenrechte und Menschenwürde zu verteidigen, Ausgrenzungen und Abwertungen Einhalt zu gebieten und Opfer vor Diskriminierungen zu schützen. Und online wie offline funktioniert die Zivilcourage: Wenn eine*r anfängt einzugreifen, kann sich eine Situation verändern. Das enthebt die Zuständigen nicht ihrer Verantwortung, aber das zeigt, welche Einflussmöglichkeiten wir alle haben.

Für den demokratischen Streit – online wie offline – brauchen wir:⁹

Mut zur Haltung

„Menschenrechte sind voraussetzungslos. Sie können und müssen nicht verdient werden. Es gibt keine Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit jemand als Mensch anerkannt und geschützt wird.“¹⁰ Es liegt an uns allen, ob wir dies – online wie offline – umsetzen können oder nicht.

Mut zum konstruktiven Streit über Grenzen hinweg

Demokratie lebt von einer lebendigen Streitkultur. Sie braucht den Austausch zwischen den verschiedenen Interessengruppen und Perspektiven, auch über Grenzen hinweg. Es braucht Orte, in denen konstruktiv und fair über Gedanken, Ideen, politische Themen gestritten wird. Diese Orte können sowohl online als auch offline sein. Wichtig ist, dass es fair und konstruktiv zugeht, und wichtig ist, dass sich unterschiedliche Perspektiven begegnen.

Mut zur Komplexität

Gegenüber populistischem Schwarz-Weiß-Denken, Falschmeldungen und Gerüchten haben wir mit einer differenzierten politischen Haltung schlechte Karten. Und dennoch kommt es darauf an, politische und gesellschaftliche Themen und Problemlagen differenziert zu betrachten, ihrer Komplexität gerecht zu werden und der Versuchung der einfachen Antworten zu widerstehen. „Demokratie ist keine statische Gewissheit, sondern eine dynamische Übung im Umgang mit Ungewissheiten und Kritik.“¹¹

- 1 Vgl. z.B. http://www.focus.de/regional/magdeburg/fahndung-in-magdeburg-messerstecher-raubt-mehrere-menschen-aus-taeter-auf-der-flucht_id_5803987.html (letzter Zugriff 15.12.2016)
- 2 Vgl. Ingrid Brodnig: Hass im Netz. Was wir gegen Hetze, Mobbing und Lügen tun können, Wien 2016
- 3 Ich finde den Begriff suboptimal, nutze ihn aber in Anlehnung an Ingrid Brodnig.
- 4 Z.B. über <http://www.online-straftanzeige.de/>
- 5 Vgl. Anna Mareike Krause: Strategien gegen den Hass. Vortrag beim Zündfunk-Kongress 2016, online <https://www.youtube.com/watch?v=Z-SKfuZ9gms> (letzter Zugriff 24.10.2016)
- 6 Vgl. Ingrid Brodnig: Ausgelöscht, profil.at vom 22.10.2016 (<http://www.profil.at/meinung/ingrid-brodnig-ausgeloescht-7653897>, letzter Zugriff 24.10.2016)
- 7 Gustav Seibt: Soziale Medien: Jeder schnitzt sich sein Weltbild zurecht, Süddeutsche Zeitung vom 14.08.2016, online <http://www.sueddeutsche.de/kultur/meinung-im-netz-soziale-medien-jeder-schnitzt-sich-sein-weltbild-zurecht-1.3118885> (Zugriff 16.08.2016)
- 8 Vgl. dazu Elisabeth Wehling: Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht, Köln 2016.
- 9 In Anlehnung an: Kübra Gümüşay: Wir müssen streiten, Vortrag auf dem Zündfunk Netzkongress 2016, online https://www.youtube.com/watch?v=UcYGqXN_lw (letzter Zugriff 27.10.2016)
- 10 Carolin Emcke: Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2016, online <http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/1244997/> (Zugriff 24.10.2016)
- 11 Ebd.

Interventionmöglichkeiten in der Jugend- und Sozialarbeit

Übungen und Methoden aus der Bildungsarbeit von Miteinander e. V.

Seit mehr als 15 Jahren ist Miteinander e. V. erfolgreich in der Jugend- und Erwachsenenbildung tätig. Über die Jahre haben sich Ansätze, Methoden und Zielgruppen der Bildungsarbeit des Vereins erweitert und gewandelt. Mehrjährige Modellprojekte entwickelten und erprobten neue Konzepte, Ansätze und Methoden. Was funktioniert gut und warum, was funktioniert nicht? Was ist in der Arbeit besonders zu beachten? Themen wie Identität, Lebenswelten, Werte, Zukunftsvisionen, Menschenrechte und Menschenwürde mit Kindern und Jugendlichen, aber auch mit den Menschen, die mit ihnen arbeiten, auf Augenhöhe zu diskutieren, spielt dabei eine zentrale Rolle. Heute sind wir davon überzeugt, dass eine langfristige, verlässliche Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteur*innen in (Bildungs-)Einrichtungen erfolversprechender ist als kurzzeitpädagogische Projekte.

Wichtiger als die „richtige“ Methodik in der Arbeit ist unseren Erfahrungen nach die eigene Haltung, mit der wir den Menschen begegnen. Wichtiger Maßstab zur Auswahl von Methodik und Konzepten ist daher vor allem die eigene demokratische und menschenrechtliche Haltung, Demokratie und Menschenwürde nicht nur zu vermitteln sondern auch zu leben.

Grundsätze der Bildungsarbeit

Unserer Bildungsarbeit liegen Grundsätze einer emanzipatorischen Demokratie- und Menschenrechtserziehung zugrunde. Das bedeutet, auf Elemente und Methoden der subjektiven Entmündigung sowie der autoritären Wissens- und Moralvermittlung zu verzichten. Stattdessen möchten wir möglichst auf Augenhöhe Prozesse des werteorientierten Lernens sowie der Selbstbestimmung und Partizipation fördern. Ziele sind die Stärkung von (politischer) Urteilsfähigkeit und Empathie sowie die Aktivierung und Förderung von Teilhabe und Beteiligung. Angestrebt wird eine Balance zwischen Lebenswelt und Sinneserfahrungen auf der einen sowie kritischer Reflexion und Urteilsfähigkeit auf der anderen Seite.

Das methodische Instrumentarium unserer Bildungsarbeit gründet auf Vielfältigkeit, Innovation und Flexibilität im Einsatz – je nach Bedarf, aktuellen Erfordernissen, Kontext und Rahmenbedingungen. Dementsprechend sind Themen und Methoden in der konkreten Arbeit sehr unterschiedlich.

Interventionen ermöglichen

Ein von Miteinander e. V. veröffentlichter Methoden-koffer möchte Akteur*innen der Jugend- und Schulsozialarbeit und der politischen Bildungsarbeit dabei unterstützen, sich mit erprobten Methoden rassistischen und anderen menschenfeindlichen Tendenzen entgegenstellen zu können. Die Broschüre gründet auf den jahrelangen Erfahrungen des Vereins in der Bildungsarbeit. Alle hier vorgestellten Übungen wurden von unseren Bildungsreferent*innen entweder eigens entwickelt oder von anderen übernommen, erfolgreich erprobt und ggf. modifiziert. Doch jede Gruppe, jeder Kontext in der Arbeit ist ein wenig anders. Was gestern gut funktioniert hat, muss heute nicht zwangsläufig so klappen. Daher beinhalten die Übungen didaktische Hinweise, die gern ergänzt werden können. Der Methoden-koffer für Interventionmöglichkeiten wurde speziell für die Jugend- und Schulsozialarbeit entwickelt, um im laufenden Geschäft – also meist ohne große Vorbereitungszeit – handlungsfähig zu sein.

Die Broschüre stellt zunächst einige Übungen zur Begrüßung und zur Auflockerung („Energizer“) sowie zur Ermöglichung von Kritik und Feedback vor. Im Anschluss werden Übungen und Methoden für einzelne Themenfelder präsentiert:

- Rechtsextremismus, Rechtspopulismus und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit
- Rassismus
- Flucht und Migration
- Diskriminierung
- Transkulturelle Kompetenz
- Religion
- Argumentationstraining
- Verschwörungstheorien

Erstellung und Druck des Methodenkoffers wurden vom Ministeriums für Arbeit, Soziales und Integration des Landes Sachsen-Anhalt sowie durch das US-Generalkonsulat Leipzig gefördert.



Miteinander e. V. (Hrsg.): Methoden-koffer. Interventionsmöglichkeiten in der Jugend- und Sozialarbeit, Magdeburg, Halle (Saale) und Salzwedel 2016, 88 Seiten. Kostenloser Download unter www.miteinander-ev.de (Publikationen/Ratgeber und Bücher).

Leitbild

Der gemeinnützige Verein Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e. V. setzt sich für eine offene, plurale und demokratische Gesellschaft in Sachsen-Anhalt und darüber hinaus ein. Wir arbeiten gegen Rassismus, Antisemitismus und alle anderen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, die zu Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt führen. Ein besonderes Anliegen ist uns die Stärkung demokratischer Akteur*innen der Zivilgesellschaft und nicht-rechter Jugendlicher sowie die Unterstützung von Opfern rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt.

Wir sind in den Handlungsfeldern der Analyse, Beratung, Unterstützung und Bildung tätig mit dem Ziel, einen Beitrag zur Stärkung der demokratischen Alltagskultur in Sachsen-Anhalt zu leisten. Die besondere Qualität unserer Arbeit liegt darin, aus einem breiten Methoden- und Beratungsspektrum auf die jeweils spezifischen Problemlagen zugeschnittene Angebote zu entwickeln. Von unseren Bildungs- und Beratungsangeboten profitieren sowohl Jugendliche als auch Erwachsene. Der Verein engagiert sich in der Jugend- und Erwachsenenbildung, der Gemeinwesenarbeit, der Beratung von Zivilgesellschaft und kommunalen Akteur*innen sowie der parteilichen Opferberatung.

Spendenaufruf

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit für Demokratie und gegen Rechtsextremismus mit einer Spende! Alle Zuwendungen kommen der Arbeit des Vereins zugute. Ihre Spende erreicht uns über das unten angegebene Vereinskonto. Sie können außerdem bequem online spenden.

Der Verein ist gemeinnützig und Ihre Spende steuerlich absetzbar. Die ordnungsgemäße Verwendung aller Mittel wird durch die Kassenprüfer*innen des Vereins und ein Steuerbüro kontrolliert. Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen, teilen Sie uns bitte Ihre Anschrift mit.

Spendenkonto

Kontoinhaber: Miteinander e. V.
IBAN: DE14 8102 0500 0008 4734 00
SWIFT/BIC: BFSWDE33MAG
Bank für Sozialwirtschaft AG

Förderhinweise

Erstellung und Druck wurde gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie Leben – Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit“

sowie durch Mittel des Ministeriums für Arbeit, Soziales und Integration des Landes Sachsen-Anhalt.

Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**



SACHSEN-ANHALT

Ministerium für
Arbeit und Soziales



Miteinander e. V.
Geschäftsstelle Magdeburg
Erich-Weinert-Straße 30
39104 Magdeburg

Tel.: (0391) 62077-3
Fax: (0391) 62077-40
net.gs@miteinander-ev.de

Miteinander e. V.
Regionales Zentrum Nord
Chüdenstraße 4
29410 Salzwedel

Tel.: (03901) 30643-0
Fax: (03901) 30643-2
net.rzn@miteinander-ev.de

Miteinander e. V.
Regionales Zentrum Süd
Platanenstraße 9
06114 Halle/Saale

Tel.: (0345) 2266450
Fax: (0345) 2267101
net.rzs@miteinander-ev.de

Impressum

miteinander**thema** #4 Kontroversen in der Bildungsarbeit
Redaktion Pascal Begrich (V.i.S.d.P.), Michael Barthel, Christoph Beyer, Torsten Hahnel, Ricarda Milke

Fotos Titel + Rückseite Miteinander-Projekt „Baustelle Schule“ 2009

Layout Anke Tornow
Auflage 600

Magdeburg im Dezember 2016